

**Zeitschrift:** Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin  
**Band:** 77 (1951)  
**Heft:** 28

**Artikel:** Vom Schnauz zum Bart  
**Autor:** [s.n]  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-490634>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 16.03.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**



Vor 450 Jahren erschienen die Eidgenossen in Basel, damit vor allem Volk öffentlich beschworen werde, was zuvor schon im engeren Zirkel besiegelt worden war. Am 13. Juli 1501 kamen die neuen Brüder mit dem anderen Dialekt durch Basels Tore und trafen als Torwache bekanntlich eine Frau, die friedlich am Spinnrad saß und spannte, was sie eben gerade an der Kunkel hatte. Das sollte ein Symbol sein. Man wollte den Eidgenossen deutlich erzeigen, wie gesichert man sich nun da unten am Rheinknie fühle.

Das ist auch heute noch so. Wenn die eidgenössischen Steuerkommissäre kommen und einer sich freut, dann sagt man noch heute in Basel, «der spinnt ja»!

Die Jugend, so wird uns berichtet, soll an jenem denkwürdigen 13. Juli 1501 gerufen haben «Hie Basel, hie Schweizer Boden und in die Schtai in der Bsetzi!» Wer den Jungen diesen begeisterten Ruf beigebracht hat, wissen wir heute nicht mehr. Aber es mag doch so etwas wie ein rudimentäres Festspiel gewesen sein, und Festspiele sind noch heute Tradition in Basel. Diese Überlieferungen sind, wie gesagt, noch sehr lebendig in Basel. Wenn heute wieder einer seine hundert Schtai zur Bekräftigung der kantonalen Steuerhoheit nach Bern gejagt hat, dann denkt er sich wohl auch dabei «Wenn das so weiter geht, müssen wir nächstens auch noch die Schtai in der Bsetzi nach Bern auf den Schweizer Boden schicken».

Es ist etwas Schönes um solch lebendige Tradition im Volksbewußtsein. Spontan ist darum auch das farbenprächtige Plakat entstanden, welches dazu beiträgt, den Festgedanken im Volk lebendig werden zu lassen. Eine Schweizer Fahne birgt umfangend die Fahnen von Baselstadt und -land, den schwarzen Baselstab, der nach links lugt, und den roten mit den sieben roten Beulen auf dem Köpflin, der dafür nach rechts Ausschau hält. (Man sollte zwar nach der politischen Farbensachtel eher meinen, was rot sei, beliebt nach links zu spielen. Aber wir machen ja in Basel gewohnheitsmäßig alles verkehrt.)

Das Plakat will durchaus modern sein. Wäre es historisch, so gäbe es darauf gar keinen roten Baselstab zu sehen. Erst 1833 hat die Stadt vom Land auf den Ranzen bekommen. Und dann haben uns die Lieschtlemmer eine güldene Altartafel aus dem Münster abgeluchst und sonst noch allerlei, bis nur noch ein paar Münzensammler in Basel wußten, wie Geld aussieht.

Inzwischen haben aber die Basler in ihrer Stadt doch wieder recht fleißig geschafft und neues Geld verdient und trösten sich mit dem feststehenden Satz

aus individuellen Ringkampfberichten: ‚Bald war ich oben, bald er unten!‘ Was Geld ist und wie es etwa aussieht, das weiß man jetzt nicht mehr nur in Liestal, sondern auch in Basel wieder ganz gut. Beinahe wie Trinkwasser fließt es zwischen den beiden Halbkantonshauptstädten hin und her. Es hat sich gezeigt, daß man so in der Praxis des Alltags die beiden Käpflein ganz gut zusammenlegen könnte. Das Volk hat es auch gefunden und war willens, sich in einiger Minne wieder zu vereinigen.

Aber der allumfassende Schweizer Fahnen vom schönen, farbenfrohen Plakat – das hat der Künstler sehr fein angedeutet! – umfaßt halt lieber zwei Halbkantone, als einen gemeinsamen ganzen. Schon jener alte Römer meinte ja: ‚Divide et impera!‘ Teile, und beherrsche. Es ist einfacher, die kantonale Steuerhoheit zahlreicher Kantone zu schützen und zu erhalten, als wenn es immer weniger Kantone werden. Kurzum, die HH. von Bern erlaubten es den souveränen Halbkantonen nicht, sich wieder zusammenzutun, wie sie es wollten. Und so dürfen sie nun zum Lohn erst in Liestal und dann in Basel ihre vor

erregung leicht angetrockneten Bundeslippen mit Ehrenwein netzen.

In St. Jakob haben die Eidgenossen vor Basels Toren heldenhaft geblutet und in späteren Jahren, Jahrzehnten und Jahrhunderten dann die Basler gern ein wenig angeödet, weil sie dort nicht mitgestritten haben. 1444 haben aber die Basler ihre Stadt gehütet und wollten sie nicht von jedem bewaffneten Schutz entblößen. Das war auch nicht dumm; denn sonst hätten die Eidgenossen siebenundfünfzig Jahre später den willkommenen Brocken kaum in ihren Bund aufnehmen können.

Die Basler ‚bluten‘ dafür noch heute kräftig in die eidgenössischen Kassen, wo man sie dann freundeidgenössisch ganz gern vergift, wenn es an die Verteilung der föderalistischen Burgunderbeute geht. Basel ist ein wenig der brave Onkel Bebbi in geordneten Verhältnissen. Was er schickt, das nimmt man gern. Aber wenn’s ans Merci sagen geht, ist man ein wenig sturm und heiser. Item – aus feiner Höflichkeit zieht man es in Basel vor, das Fest doch vorsichtshalber nicht in der Stadt drinnen, sondern auf dem – Schlachtfeld zu St. Jakob an der Birs abzuhalten. Die Wirte verdienen dort besser; man kann ihnen weniger gut ausweichen, besonders wenn’s wieder so heiß werden soll!

Fridolin

## Vom Schnauz zum Bart

Die inclyta Basilea, die Festspielfreudige, möchte man sagen, blickt auf eine lange und meist rühmliche Vergangenheit zurück. Ihre Geschichte begann nicht erst mit dem Beitritt der alten RheinStadt zur Eidgenossenschaft, und ihre Geschichten sind so alt wie der sagenhafte Munatius Plancus, der sie gegründet haben soll, und dessen Statue im Hofe des Rathauses den Ratsherren listig zuzuwinkern scheint: macht keine so großen Geschichten wegen eurem bißchen Geschichtel!

Wenn nun aber die Geschichtskundigen, oder jene, die so tun, als ob sie es wären, in der Geschichte herumschnüffeln, dann gibt es Geschichten!

An der Handelsschule ging es um den Schnauz des Proleten, und es waren die Politiker, die sich ereiferten, bis er endlich verschwand. Diesmal geht es um des Kaisers Bart, und es sind die Historiker, die sich seinetwegen in den Haaren liegen. Da wollte nämlich vor kurzem – die Vorbereitungen für die 450-Jahrfeier waren in vollem Gange, und das hübsche Signet mit dem glattrasierten Kaiser Heinrich dem Heiligen,

den Erbauer des Münsters darstellend, zierte längst alle Zeitungen – ein Schwarz den Baslern weismachen, sie hätten sich am Vorbild vergriffen. Der Herrscher vom Münsterportal sei, weil bartlos, nicht Heinrich, sondern Rudolf von Habsburg. Der wahre Heinrich throne bärtig oben am Giebel der Fassade.

Darob Aufregung im Organisations-Komitee, dessen Propaganda schon anderer historischer Merkwürdigkeiten wegen Anlaß zu kleineren Erdbeben gegeben hatte, und schließlich die durchaus überzeugende Richtigstellung: im 13. Jahrhundert, zur Zeit, da die Statue entstanden war, trug man nicht Bart, auch römische Kaiser deutscher Nation entbehrten dieser männlichen Zierde. Erst spätere Jahrhunderte hängten den Großen der Vergangenheit Bärte an, um sie in ihrer Würde zu verklären.

Heinrich bleibt also Heinrich: das Organisations-Komitee bewahrt seine Würde; den Bart aber hat jener brave Lokal-Historikaster eingefangen, der mit dem legendären Erfinder des Pulvers den Namen teilt. Seine ‚Erfindung‘ hat die lachende inclyta Basilea um eine neue Geschichte bereichert. Plappart